Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unmarkirte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripten nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. E. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, vierteljährl. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 5 kr. **Inland:** Die tägl. erich. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, vierteljährl. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, vierteljährl. fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Abnehmen bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in **Deutschland** 11 M. 10 Pf., **Schweiz** 20 Fr. 40 Ct., **Rumänien, Serbien und Bulgarien** 16 Fr. 75 Ct., **Rußland** St. Petersburg, Moskau, Libau, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., **Türkei** 5 fl. 97 kr., **Griechenland** 7 fl., **Egypten** 6 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 97 kr.; für **Italien**: E.-E. Obbiegto in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 50 Ct.; **Frankreich**: bei der Agence Havas in Paris, 54 Rue Notre Dame des Victoires, 28 fr. 50 Ct.; **England**: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Porto; **Nordamerika**: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austrägen, Verschließer ꝛc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7601. **Wien, Freitag, 24. Februar.** **1893.**

Graf Taaffe.

Wien, 23. Februar.

Unser Herr Ministerpräsident begeht morgen seinen sechzigsten Geburtstag. Wenn er auch kein Freund eigener Jubiläumsfeiern ist und demgemäß der Tag wohl nur im engeren oder engsten Kreise festlich begangen werden dürfte, so steht doch Graf Taaffe zu sehr und seit zu langer Zeit im Mittelpunkte aller österreichischen Dinge, als daß die Oeffentlichkeit an einem solchen Lebensabschnitte der nach dem Monarchen maßgebendsten Persönlichkeit unseres Staates achtlos vorübergehen könnte.

Das Schicksal der meisten österreichischen Staatsmänner, trotz aller Mühe und trotz redlichsten Wollens des Erfolges nicht theilhaftig zu werden, ist auch der hervorstechendste Zug in dem bisherigen Lebensbilde des Grafen Taaffe, und diese Erkenntniß bringt ihn sicherlich, trotz all der vieljährigen Kämpfe und tiefgehender Entfremdung, auch dem Herzen jedes deutschfortschrittlichen Bürgers in Oesterreich etwas näher. Die Aufgabe, welche die Leitung der inneren Politik des Kaiserstaates stellt, ist eine unendlich schwere, bei dem krausen Durcheinander der gleichzeitig nationalen und politischen Parteiungen wohl um vieles verwickelter als in den meisten anderen Staatswesen. Hier dauernd und von Grund aus Ordnung zu schaffen, ist ein Problem, welches freilich, wenn lösbar, jedenfalls nur mit tiefgreifenden Mitteln und aufbauend auf entschiedenen politischen Grundsätzen gelöst werden kann, für welche die große Mehrheit der Bevölkerung gewonnen, während der Widerstand der Minderheiten überwunden werden müßte. Deßhalb dürften wohl jene Staatsmänner im Rechte sein, welche nur in einem aufrichtig und weitgehend freiheitlichen Regierungssystem für Oesterreich die einzige Möglichkeit erblicken, dasjenige herbeizuführen, was Graf Taaffe vor vierzehn Jahren beim Antritte seiner Ministerpräsidentschaft als Devise ausgab: die Versöhnung. Denn die Freiheit ist der übergroßen Mehrheit in jedem Volksstamme eine Herzenssache und auch die Unterlage für materielles Wohlbefinden.

Zu so tiefgreifender Reformarbeit jedoch als dem einzigen Mittel wirksamer Völkereinigung zu schreiten, das lag und liegt nicht in der staatskünstlerischen Methode des Grafen Taaffe. Vielleicht auch hält er das Ziel überhaupt nicht für erreichbar. Desto bewunderungswürdiger erwies er sich allezeit auf dem Gebiete der kleinen Auskunftsmittel, in deren Handhabung es ihm sicherlich Niemand gleichthun kann. Er selbst hat diese Abgrenzung seines staatsmännischen Wirkens wiederholt in der Oeffentlichkeit in drastischen Ausdrücken gekennzeichnet, welche längst zu geflügelten Worten geworden sind. Er hat mit echt wienerischem Humor von einem „sich fretten", von einem „Fortwursteln", von der Nothwendigkeit, vor Allem über den Augenblick hinauszukommen, gesprochen. Und darin fürwahr hat Graf Taaffe in seiner langen und wandelvollen Ministerzeit Erstaunliches geleistet. Für jeden Kenner der österreichischen Verhältnisse konnte es schon im Jahre 1879 nicht zweifelhaft sein, daß die Voranstellung der feudalen Aristokratie und die Ermuthigung der slavischen Ausdehnungsgelüste eine Politik der schiefen Ebene inauguriren müssen. Der künftige Geschichtschreiber Oesterreichs wird nicht umhin können, die Einzelheiten dieser politischen Rutschpartie, auf welche sich Graf Taaffe hiermit begeben hatte, mit dem höchsten Interesse zu begleiten, sie als charakteristisch für diese Periode der Entwicklung Oesterreichs zu schildern. Manch Anderer wäre blitzschnell abwärts gefahren und zerschellt unten angekommen. Graf Taaffe fuhr zwar auch abwärts, aber mit seinem bewunderungswürdigen Talente der Augenblickspolitik verstand er es, jede kleinste Bodenerhebung auszunützen, da und dort den Fuß anzustemmen und dadurch die Abwärtsbewegung ganz erstaunlich zu verlangsamen. Und seitdem es nicht mehr weiter geht, sucht er sogar ein wenig wieder aufwärts zu klimmen und sich dabei der Mithilfe derjenigen zu bedienen, welche er früher beiseite gelassen hatte . . .

Es ist viel von unserem leichtlebigen, stets dem Augenblicke Rechnung tragenden, von der fernern Zukunft gerne absehenden österreichischen Volkscharakter wohl auch in diesen politischen Kunststücken des Grafen Taaffe wiederzuerkennen, und auch das bringt ihn uns Allen trotz scharfer Gegensätze menschlich nahe. Die Unermüdlichkeit seiner Arbeitsleistung, die angeborene Heiterkeit und Jovialität seines ganzen Wesens tragen sicherlich das Ihrige dazu bei, um an seinem sechzigsten Geburtstage auch seine Gegner mit dem Wunsche zu erfüllen, daß dem Grafen Taaffe — allerdings, wenn irgend möglich: procul negotiis — noch ein langes und vor Allem durch die Wiedergewinnung voller Gesundheit gesegnetes Leben beschieden sein möge.

Reichsrath.

(206. Sitzung des Abgeordnetenhauses.)

Der Unwille, welchen die letzte Rede des Finanzministers unter den Abgeordneten aus Galizien hervorgerufen hat, kam heute zum offenen Ausbruche. Ursprünglich war bestimmt worden, daß blos der Specialreferent Herr Kozlowski dem Minister antworten solle. In der gestrigen Sitzung des Polenclubs wurde jedoch nach langer und, wie verlautet, erregter Debatte anders beschlossen. Der Obmann Herr v. Jaworski wurde designirt, eine Erklärung in Form einer thatsächlichen Berichtigung abzugeben, und wenn der Obmann des Polenclubs spricht — so spricht, wie er einmal selbst sagte, der ganze Club. Herr v. Jaworski konnte wohl die merkwürdigen Steuermanipulationen, die der Minister aus einem officiellen Berichte zur Kenntniß des Hauses gebracht hatte, nicht bestreiten, suchte aber die Sache so darzustellen, als ob blos die städtische Bevölkerung es mit der Steuermoral nicht so genau nähme, und stellte die generalisirenden Worte des Finanzministers als eine dem ganzen Kronlande zugefügte Verunglimpfung dar, gegen welche sich der Polenclub entschieden verwahren müsse. Dr. Steinbach erwiderte sofort höflich, aber ganz entschieden. Er gab zu, daß die gerügten Steuerhinterziehungen größtentheils von der städtischen Bevölkerung geübt werden, nahm aber von seinen ursprünglichen Behauptungen kein Wort zurück. Herr v. Kozlowski gab denn auch seiner Unzufriedenheit mit dem Finanzminister sofort Ausdruck. Er rieth ihm, wenn er künftighin einen Beamten seines Ressorts zu vertheidigen habe, sich das Zartgefühl des Justizministers zum Muster zu nehmen, der seine Beamten in Schutz nahm, ohne Jemand ungünstig zu berühren. Herr v. Kozlowski erklärte ferner ziemlich unverblümt, daß die Vorwürfe des Finanzministers eigentlich nur die galizischen Juden treffen. Der Bericht, welchen Dr. Steinbach in der letzten Sitzung vorlas, spricht aber ausdrücklich davon, daß die verwerflichen Machinationen nicht nur unter der minderen Bevölkerung, sondern bei angesehenen Leuten angetroffen werden, welche, wenn man ihre Handlungsweise mit dem richtigen Namen nennen würde, sofort mit einer Forderung oder wenigstens mit einer Klage bei der Hand wären. Daß aber die polnischen Juden so rasch mit einer Herausforderung zum Duell bei der Hand sind, wird Herr v. Kozlowski doch Niemandem glauben machen.

In der Debatte über das Finanzministerium kam heute als Generalredner der Linken auch Abgeordneter Dr. Peez zum Worte, welcher seine Hörer durch eine formvollendete und inhaltsreiche Rede zu fesseln wußte. Er berechnete, daß der Finanzminister durch bessere Ausnützung seiner Gelder, beziehungsweise durch Vereinfachung der Kassengebahrung einen Zinsenverlust von 5·2 Millionen ersparen könnte, was viel besser wäre, als immer neue Steuern aufzulegen. Die verzögerte Circulation der Staatsgelder, durch welche das Geld sich in den Kassen versitzt, bringe große Nachtheile mit sich.

Die Budgetdebatte wurde nach Erledigung der Centrale des Finanzministeriums unterbrochen und mit der Debatte über das Budgetprovisorium für den Monat März begonnen. Die Herren Laginja und Baschaiy wiederholten in stundenlangen Reden, was sie bereits bei früheren Gelegenheiten gesagt hatten. Es kam zu erregten Controversen mit dem Vorsitzenden, der endlich des ewigen Ermahnens müde wurde und die Herren fortschwatzen ließ.

Die Debatte wird morgen schon um 10 Uhr Vormittags fortgesetzt. Wie verlautet, gedenkt auch Abgeordneter v. Plener das Wort zu ergreifen.

Der Besitzer dieses Blattes ist auf den Betrag von 1000 Kronen österr.-ung. Währ. für die Zeit bis 25. Februar 1893, 10 Uhr Morgens, gegen materielle Schadenfolgen körperlicher Unfälle versichert. (Der Raum für die Unterschrift des Einzelkäufers befindet sich auf Seite 10.)

Berlin.

I.

Ich bin letzten Samstag nach Berlin, um Emanuel Reicher die „Gaea" des Adalbert v. Goldschmidt vortragen zu hören. Ich liebe diese Stadt sonst wenig, weil sie mir kalt und spöttisch, ohne die weiche Güte inniger Schönheit scheint, die der Wiener nicht entbehren mag. Aber dabei wollte ich durchaus nicht fehlen. Nicht weil das Werk eines Freundes entschieden wurde, das auf mich mehr als irgend ein anderes der letzten zehn Jahre in Deutschland gewirkt hat; sondern weil ich das Gefühl mit allem Fleiße nicht verwinden konnte, daß hier noch ganz was Anderes als eine einzelne Schöpfung entschieden würde: Ein Stückchen unserer literarischen Zukunft, vielleicht sogar der Rang Berlins in der Führung des Geistes. Für viele Fragen um unsere Entwicklung schien es mir die Probe.

Damals, als vor etwa acht Jahren das von den Künsten unbeachtete Berlin auf einmal Großstadt im Geiste wurde, indem es zuerst in Deutschland und gegen das übrige Deutschland dem Naturalismus zum Siege half, da glaubten die Berliner sich plötzlich an der Spitze der deutschen Entwicklung, und immer noch rühmen sie stolz ihren nervösen Drang nach vorwärts, von der Aufführung der „Gespenster" ohne Rast über die „Freie Bühne" bis zur Eroberung der großen Theater durch die neue Schule. Mir aber wollte es von Anfang an vielmehr scheinen, als hätten sich nur zufällig dieses einemal das augenblickliche Bedürfniß der Zeit und das ewige Bedürfniß dieser Stadt getroffen, indem der nüchterne, pedantische Naturalismus, der Alles aus dem kritischen Verstande besorgt und jede andere Rücksicht, jede unlogische Regung von Gefühl und Stimmung schweigen läßt, vortrefflich mit ihrer Ueberlieferung stimmte, die von Nicolai her unveränderlich die gleiche geblieben. Als die Dichtung naturalistisch und eine Thätigkeit des Fleißes, des Verstandes wurde, eine Sitzarbeit der Geduld, da mußte die Führung an die Berliner. Aber mit dem Naturalismus wäre sie sicherlich wieder vorbei. Seine Ueberwindung und die Entwicklung zu irgendeiner neuen Poesie müßte außer und gegen Berlin geschehen. Mancher würde freilich kritische Erkenntniß genug besitzen, sie zu begreifen, ja mit sicheren Argumenten zu verlangen. Zur Erfüllung hätten sie niemals die Kraft. So schien mir die unvermuthete Herrschaft der Berliner erklärlich. So schien mir ein jäher Fall aus ihrem raschen Glücke unvermeidlich.

Ich wartete mit Neugier. Es mußte sich jetzt bald zeigen. Ueberall in Europa ist der Naturalismus fertig. Man will nichts mehr von ihm wissen. Der Geschmack wendet sich von ihm. Andere Wünsche erwachsen. Ueberall ist wieder ein heftiges Suchen. Noch iren viele und stammeln ohne Rath. Nirgends winkt Klarheit. Aber überall drängt eine unaufhaltsame Begierde aus der gemeinen Deutlichkeit der rohen Dinge weg zu edleren Gestalten reiner, erdenfremder Träume. Man hat viele Losungen und Worte ausgegeben. Aber noch fehlt die rechte That.

Ich habe neulich gezeigt,*) was mir die „Gaea" gerade an diesem Punkte der Entwicklung zu bedeuten scheint. Sie ist vielleicht nur ein schwacher Erstling jener großen neuen Kunst, die, ohne an nervöse Kitzel zu entschweifen, die enge Verständlichkeit und Weltlichkeit des Naturalismus überwinden und wieder Stil bringen wird. Mit mancherlei noch bleibt sie im Vergangenen befangen. Aber alle neuen Wünsche des dunklen Dranges in die Zukunft sind in ihr, und um sie wird zuerst der nächste Kampf sein. Ich weiß kein anderes Werk in Deutschland.

Man halte nun diese zwei Meinungen zusammen: die Meinung, daß das Ende des Naturalismus auch das Ende der Berliner Vorherrschaft im deutschen Geiste würde, und die Meinung, daß die „Gaea" das Ende des Naturalismus bedeutet. Und man wird verstehen, daß mir die Vorlesung des Reicher für ein Ereigniß gelten mußte. Aber man wird auch verstehen, daß ich wenig Hoffnung auf sie setzte. Ich erwartete keinen Sieg. Ich fürchtete einen Scandal.

Ich erwartete allerdings viele Achtung, großen Eifer, weil sie in dieser Stadt einen glücklichen Instinct, wann und wo Neues sich regt, und eine unnachgiebige Begierde haben, dabei um keinen Preis zu fehlen. Ich erwartete auch Verständniß bei einigen kritischen Köpfen, die, ohne dem Werke mit dem Gefühle zu folgen, es doch mit dem Verstande gerecht erklären und wahrscheinlich in eine handsame ästhetische Formel bringen würden. Aber ich erwartete eine wachsende Verwunderung, ja Erbitterung der Menge, die es bald geradezu als gegen ihre Herrschaft, als einen Feind empfinden müßte.

Und ich fürchtete, aufrichtig gestanden, für Emanuel Reicher. Ich schätze diesen Künstler sehr. Er hat sich mit Geist, Geschmack und Verstand allmälig eine ganz eigene neue Technik aus sich entwickelt, und im naturalistischen Stile darf er wohl der Meister heißen. Aber wie sollte er mit dieser Gabe, in knappen, halben, scheuen Zeichen die kümmerlichen, dürftigen Gestalten der kleinen Menschlichkeit zu formen, wie sollte er damit dem ungeheuren Drange, der wilden Größe dieser zügellosen Phantasie genügen, die Uebermenschliches begehrt, Uebermenschliches verkündet, übermenschlich will und thut? Es war schon bewundernswerth, daß er Schwung genug und Empfänglichkeit hatte, nur überhaupt das Neue dieser anderen Kunst zu ahnen. Aber daß er ihr, die ihm so fremd war, auch noch selber als ein gefügiges Mittel ihres Sinnes dienen wollte, das schien mir doch über seine Kraft.

Diese sehr kluge und psychologisch überaus feine Rechnung ist mir Punkt für Punkt zu schanden worden. Reicher hat vortrefflich, mit einem wirksamen Vereine von Patzos

*) Vergleiche Deutsche Zeitung vom 9. Februar 1893.